

Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz:
Predigt im Ökumenischen Gottesdienst
im Gedenken an den 100. Jahrestag des Genozids an Armeniern, Aramäern, Assyriern
und Pontos-Griechen
23. April 2015, Berlin

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 23.4.2015, 19.15 Uhr

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Geschichte der Menschheit kann auch als Geschichte des Bösen, als Ansammlung von Untaten und Verbrechen, von Gewalt und Mord geschrieben werden. Der Chronik der Unmenschlichkeit werden an jedem Tag neue Seiten hinzugefügt. Und doch: Bestimmte Verbrechen ragen aus dieser alltäglichen und allgegenwärtigen Flut menschengemachter Schrecken heraus. Sie bleiben nicht nur Einzelnen im Gedächtnis, nicht nur Gruppen oder bestimmten Völkern, nein, die ganze Menschheit wird immer wieder von der Erinnerung daran geplagt. Denn es sind Verbrechen, die den Raum der bloß individuellen oder nationalen Leiderfahrung sprengen. Sie konfrontieren die ganze Menschheit und jeden Einzelnen mit den moralischen Abgründen, die wir alle als Möglichkeit in uns tragen.

Was vor 100 Jahren, am 24. April 1915, seinen Anfang nahm, war ein solches Menschheitsverbrechen – das „große Verbrechen“, wie die Armenier sagen. Es beginnt mit der vom Innenminister der jungtürkischen Regierung des Osmanischen Reiches befohlenen Verhaftung von 235 armenischen Persönlichkeiten. Ein fast unscheinbares Ereignis. Aber dann wird die armenische Bevölkerung – und mit ihr die katholischen und orthodoxen Syrer, die Assyrier, Chaldäer und Griechen – aus ihren Siedlungsgebieten deportiert. Die Menschen verhungern und verdursten auf dem Fußweg in die Wüstenlager, in die sie verbracht werden sollen. Viele werden auf diesem Marsch erschossen, erschlagen, in Flüssen ertränkt. Reguläre Truppen sind hier am Werk, Paramilitärs, auch aufgehetzte türkische Zivilisten. Selbst wer die Lager erreicht, hat nur geringe Überlebenschancen. Es fehlt an allem. Dies sind keine Orte, die zum Leben ausgelegt wären. Und so steht am Ende eine erschütternde Bilanz: Hunderttausende sind dem schrecklichen Verbrechen zum Opfer gefallen, eine Million, manche sprechen von 1,5 Millionen Toten.

Immer mehr Staaten, politische und religiöse Führer in aller Welt bezeichnen diese Ereignisse inzwischen als Völkermord. Auch Papst Franziskus hat dies getan, als er bei einem Gottesdienst mit armenischen Gläubigen das Wort von Papst Johannes Paul II. in Erinnerung rief, dass das ihren Vorfahren angetane Unrecht „allgemein als ‚der erste Genozid des 20. Jahrhunderts‘“ angesehen werde. Mit dieser Bemerkung hat sich der Papst den Zorn der türkischen Regierung zugezogen. Ich bin kein Historiker und kein Jurist. Aber ich verstehe gut, warum die Nachfahren der Opfer auf dieser Charakterisierung beharren. Sie wollen die jahrzehntelange Geschichte des Leugnens, Verdrängens und Bagatellisierens definitiv beendet wissen, die sie als fortdauernde Demütigung der Opfer verstehen. Und tatsächlich machen die historischen Umstände – die bedrängte Situation des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg und die gegen das Reich gerichteten nationalen Ambitionen der Armenier – zwar manches verständlich. Doch sie vermögen in keiner Weise zu rechtfertigen, was geschehen ist. Man darf die Verbrechen, die an den Armeniern und den anderen christlichen Gruppen begangen wurden, nicht in das allgemeine Kriegsgeschehen (so furchtbar dieses auch war) einordnen und sie allenfalls als kriegsbedingte Exzesse bedauern. Denn dies hieße, die moralischen Maßstäbe preiszugeben, die wir alle – gerade mit Blick auf die Konflikte und gewalttätigen Auseinandersetzungen – auch heute und für die Zukunft so dringend benötigen.

Wir erinnern nicht an die Grausamkeiten der Geschichte, um die Vergangenheit nicht vergehen zu lassen. Sondern wir rufen sie ins Gedächtnis, damit eine verdrängte Vergangenheit uns nicht gefangen nimmt und uns innerlich vergiftet. Um es mit den Worten von Papst Franziskus zu sagen: „Wenn die Erinnerung schwindet, hält das Böse die Wunde weiter offen.“ Das müssen wir verhindern. Und deshalb ist es wichtig, dass wir heute zusammengekommen sind – Christen verschiedener Konfession und Herkunft und Gläubige verschiedener Religionen –, um den Schrecken beim Namen zu nennen und so einen Weg zu beschreiten, den Schrecken zu bannen und Wege des Neuanfangs und der Versöhnung zu gehen.

Aber kann es nach einem massenhaften Morden, wie es die Armenier erlebt haben, überhaupt je wieder zu einem friedlichen Zusammenleben kommen? Eine „abstrakte“ Antwort jenseits der konkreten Geschichte kann es hier sicher nicht geben. Aber als Deutsche dürfen wir von der Erfahrung sprechen, nach dem Zweiten Weltkrieg eine unverdiente Chance der Aussöhnung erhalten zu haben. Nach den Vernichtungskriegen im Osten Europas und dem in seiner Art einmaligen Verbrechen des Holocaust sind uns neue Anfänge ermöglicht worden. Wir haben Vergebung erfahren. Aber der Preis ist der Mut zur Ehrlichkeit gegenüber der eigenen

Geschichte und die wirkliche Bereitschaft, auf die Opfer und ihre Nachkommen zu hören. Ohne dies aber wäre es nicht möglich geworden. Und ohne dies gibt es auch heute keine Wege in eine gemeinsame Zukunft der durch geschichtliche Schuld getrennten Völker. Als Christen haben wir dazu eine besondere Verantwortung im Blick auf den Gott, der im Kreuz seines Sohnes alle Schuld, alle Verbrechen auf sich gezogen hat.

Vom Geist, von Haltungen, von Mentalitäten, die es braucht, um aus den scheinbar unentrinnbaren Zerwürfnissen und der hoffnungslosen Verstrickung in die Gewalt loszukommen, sprechen auch die Seligpreisungen in der Bergpredigt Jesu, die wir eben gehört haben. Wer ist selig, wer ist Gott nahe? Das ist die Frage, die Jesus seinen Zuhörern vorlegt. Und die Antwort bricht mit aller konventionellen Weisheit, mit der wir uns in dieser Welt einzurichten pflegen. Nicht Wohlstand, Wissen, Macht und Reputation, nicht die Anpassungsfähigkeit an den Lauf der Dinge zeichnen den Menschen vor Gott aus. Selig gepriesen werden diejenigen, die sich ihrer Armut vor Gott bewusst sind, die das Leid annehmen, die Gerechtigkeit suchen und Barmherzigkeit üben. Selig gepriesen werden die Friedfertigen und Frieden Schaffenden, diejenigen, die sogar das Los der Verfolgung annehmen. Mit einem Wort: Selig gepriesen werden diejenigen, die der alltäglichen Logik der Durchsetzung eigener Interessen und der Gewalt widerstehen und sich auf die Lebensform Christi einlassen und auf sein Sterben, in dem Gott zugelassen hat, dass alle Mächte der Gewalt und Sünde am Kreuz seines Sohnes zum Erliegen kommen. Dafür sollen wir Zeugen sein. Aber dafür braucht es den Blick in die Wahrheit.

Was heißt das angesichts einer großen historischen Katastrophe wie dem Genozid der Jahre 1915-1918?

- Für die Nachkommen der Täter heißt es, der historischen Schuld der eigenen Nation ins Auge zu blicken, dem Versagen der Vorfahren nicht auszuweichen, nicht zu lavigieren, nicht zu bagatellisieren – und so auf einen Neubeginn zu hoffen, der dem eigenen Land schließlich auch zur Ehre gereicht.
- Für die Nachkommen der Opfer besagen die Seligpreisungen: Nicht Vergeltung ist der Weg, nicht Hass, der am Ende doch nur zerstörerisch und selbstzerstörerisch ist. Nur die Vergebung, die Bereitschaft zur Aussöhnung befreit ein Volk der Opfer davon, für alle Zeiten hoffnungslos an die dunkelsten Stunden der eigenen Geschichte gebunden zu bleiben.

Und was ist mit uns Deutschen? Gewiss, wir waren damals keine Täter. Aber das Deutsche Reich war Verbündeter der Osmanen und seine Regierung über die Verbrechen gut informiert. Bewusst und nur an den eigenen politischen Interessen orientiert, ignorierte man das unfassbare Grauen. Kein ernsthafter Versuch wurde unternommen, Einfluss auf die Politik in Konstantinopel zu nehmen. Der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg hat geschrieben: „Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig, ob darüber die Armenier zu Grunde gehen oder nicht.“ Müssen uns diese Worte und die deutsche Politik in der Nachtstunde des armenischen Volkes nicht mit tiefer Scham erfüllen? Man hört in unserem Land wenig davon. Hält die Gleichgültigkeit, die aus den Worten von Bethmann Hollweg spricht, bis in unsere Tage an? Die Empfindsamkeit für das Leiden der anderen ist jedenfalls eine der Grundbotschaften Jesu, die auch in den Seligpreisungen widerhallt.

Die Ermordung von Armeniern, Aramäern und Pontos-Griechen war keine religiös motivierte Tat. Aber wir dürfen daran erinnern, dass die Opfer Christen waren. Und dies war insofern nicht zufällig, als die Verbrechen in die Zeit des europäischen Nationalismus fallen. Die Homogenität von Volk und Staat war zur beherrschenden Ideologie geworden. Das Zusammenleben verschiedener Völker und Identitäten in einem Staat erschien immer weniger vorstellbar, geschweige denn wünschbar. Auch im Mittleren Osten unserer Tage werden vor allem die Minderheiten verfolgt. Und es sind nicht selten die Christen, die zur Zielscheibe von Gewalt, Terror und Vertreibung werden. Eines der Wüstenlager, in das die Armenier verbracht wurden, lag bei Mossul – jener Stadt, aus der die Christen im letzten Sommer durch den sogenannten „Islamischen Staat“ verjagt worden sind. Der Vordere Orient sucht nach einer neuen Ordnung. Die Christen und andere Minderheiten werden wie damals im Sinne einer ethnischen und ideologischen Säuberung vertrieben – im Irak, in Syrien und anderswo.

Lassen wir in dieser Stunde des Gedenkens die Frage an uns heran: Sind wir in Deutschland und in Europa davor gefeit, uns einmal mehr der Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit gegenüber den Leidenden schuldig zu machen? Die Seligpreisungen Jesu können uns den Weg weisen. Sie lenken den Blick auf die Opfer. Sie rufen uns zur Solidarität mit den unter die Räder Geratenen. Sie machen uns unruhig und stark zugleich, durch Erfahrungen der Gewalt und der Vertreibung hindurch Wege des neuen Anfangs mit zu ermöglichen: „Selig, die keine Gewalt anwenden...“. Amen.